

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Ein schöne Lohn. Episode aus dem Leben Kaiser Josephs II.

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

„Ja, sehen Sie, Frau Müller, so ohne Frau läßt sich so was nicht recht besorgen, es ist nur eine halbe Sach! Und eine jede paßt eben auch nicht dazu. Auf Müdigkeit brauch' ich ja nicht gerad' zu sehen, aber tüchtig müßt' sie sein, fleißig und sparsam, dann wär's schon eine Freud', mitammen zu arbeiten.“

An Frau Müller schien wohl die ganze Erklärung gerichtet, aber die Augen des lebhaft Sprechenden folgten beständig Martha, und dieser schien auf einmal der Schluß seiner gestrigen Rede verständlich. Ihr Herz begann stürmisch zu pochen, und trotzdem sie so selten den Genuß einer so reichen Abendmahlzeit hatte, brachte sie kaum etwas hinunter.

Längst schon waren die Kerzchen am Christbaum verloschen, das Hänschen schlief, den geliebten Schimmel im Arm, drinnen in der Schlafstube, aber noch immer saßen die drei beisammen um den festlich geschmückten Tisch vereint. Antons freimütige Art, von seinem Leben, seiner Heimat und seiner Familie zu erzählen, hatte auch Martha Mund und Herz geöffnet, und sie berichtete ebenso aufrichtig von ihrem kurzen Eheglück, von ihren Sorgen und spärlichen Freuden.

Über diesen Gesprächen war das Feuerchen im Ofen verglommen und die Mutter sanft im Sessel eingeknickt. Da fand auch der brave Bursche, daß es Zeit war zu gehen. Leise erhob er sich, um die alte Frau nicht zu wecken, blieb aber an der Thür noch einmal stehen. „Darf ich wieder kommen, Frau Martha?“ fragte er eindringlich. Da sah ihm die junge Frau mit herzlichem Blick in die Augen, legte vertrauensvoll die Hand in die seine und sagte: „Ja, das dürfen Sie, Herr Anton.“

Beim Schließen der Thür wachte die Mutter doch auf. „Sag, Martha, hab' ich's nur geträumt, oder ist's wirklich, wirklich wahr? Hab' ich das große Los gewonnen? Nein, welch ein Glück! Also wirklich wahr? Nun darfst du gar nicht mehr weinen, Kind, nun sind wir reich!“

„Ja, Mutter, ja. Jetzt bin ich reich!“ sprach die junge Frau traumverloren. War's nicht ein Wunder wie aus Märchenland? Das Los der Mutter, das niemals existiert, das hatte ihr ein Glück beschert, ein so reiches Glück, daß es ihr verzagtes Herz noch kaum zu fassen vermochte.

Mit gefalteten Händen saß sie noch lange an ihres schlummernden Lieblings Bettchen und lauschte in glücklichen Zukunftsträumen den fernen Weihnachtsglocken.

### Sie kennt ihn.

Herr Bierhuber hat eine Reise in die Alpen gemacht, kommt heim und erzählt seiner Frau, was er alles erlebt. Auch abgestürzt ist er natürlich ein wenig, und wie dies zuzug, schildert er seiner Ehehälfte in starken Farben: „Also, ich rutsche aus, überschlage mich und kugle direkt am Wirtshaus vorbei auf den Abgrund zu. . .“ „Hör, Alter,“ so unterbrach ihn da die Gattin, die doch ihren Bierhuber kennt, „das glaub' ich dir nicht! An dem Wirtshaus bist du nicht hängen geblieben?! . . .“

### Ein schöner Lohn.

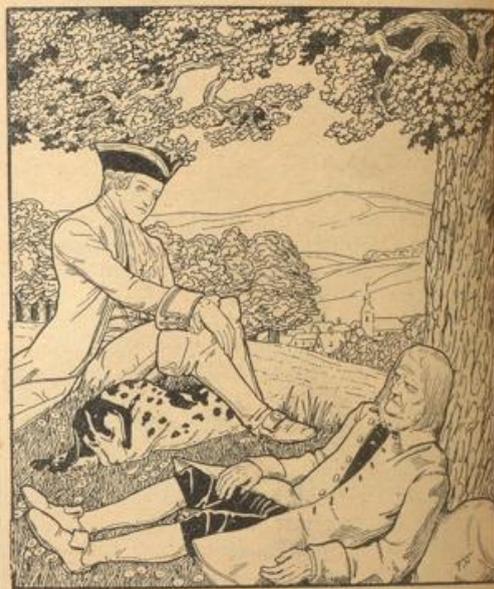
Episode aus dem Leben Kaiser Josephs II.

Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, denn das allein unterscheidet ihn von allen Tieren, die wir kennen.  
Goethe

#### I.

Es war ein heißer Tag. Glühend brannte die Sonne vom wolkenlosen Firmament, traurig senkten die Blumen ihre Häupter. Das Feld war leer. Niemand zeigte sich, als ein alter Mann, der an einem Krückstock sich mühsam der Straße entlang nach dem noch ziemlich weit entfernten Dörfchen schleppte. Auf dem Rücken trug der Alte einen schweren Sack, der den ohnehin schon gekrümmten Rücken fast zu Boden drückte.

Der Weg führte den Wanderer an einer Waldspitze vorbei. Ermattet ließ er sich im Schatten einer Eiche nieder, warf den Sack auf die Seite und



Lange mochte er so geschlummert haben, als ihn plötzlich etwas Kaltes, das seine herabhängende Hand berührte, weckte.

trocknete sich den Schweiß von der Stirn. Um ihn wuchs weiches Moos. Müde lehnte er sich an den Stamm des Baumes, schaute eine Zeitlang mit Seufzen hinaus in die glühende Luft, dann schlossen sich die Augenlider und er schlummerte sanft.

Lange mochte er so geschlummert haben, als ihn plötzlich etwas Kaltes, das seine herabhängende Hand berührte, weckte. Erschreckt fuhr er auf und gewahrte einen jungen, schlanken Mann, der ihm gegenüber sich niedergesetzt hatte und ihn aufmerksam betrachtete. Ein großer, prächtiger Jagdhund, der zwischen den beiden sich gelagert, hatte augenscheinlich nach der Gewohnheit dieser Tiere den Alten beschauelt und so seinen Schlummer gestört.

Der junge Fremde erhob sich indessen sogleich, haß dem Alten, nachdem er sein „Grüß Gott“

freundlich erwidert hatte, vom Boden auf und ergriff das neben ihm liegende Bündel.

„Wohin geht Ihr Weg, Väterchen?“ fragte er hierauf mit sanfter, melodischer Stimme den Alten.

„Ins Dorf,“ erwiderte der Überraschte, indem er mit der Hand nach dem Kirchthurm wies.

„Ei, das trifft sich ja herrlich,“ rief munter der Fremde, „da gehen wir zusammen. Ich habe mich auf der Jagd verirrt und ging schon zwei Stunden im Walde herum, bis ich endlich Euch daliegen sah. Da dachte ich, Ihr könntet mir vielleicht den Weg zu Menschen zeigen.“

„Sehr gern, junger Herr, sehr gern,“ sagte freundlich der Alte, „doch gebt mir zuerst mein Bündel wieder, es ziemt sich nicht für einen so vornehmen Herrn, Säcke zu tragen wie ein Handwerker.“

„Seid still, Väterchen, seid still, ich bin jung und kräftig und kann wohl die Last da schleppen. Ihr seid alt und schwach, Euch gehört Ruhe und Schonung.“

„Ja Ruhe und Schonung!“ nickte der Alte, „Ihr habt gut reden, aber unverein! Unsere Kaiserin Maria Theresia hat zwar für alle Welt Gnadengehalte, aber für alte Schulmeister nicht. Seht, junger Herr, ich bin jetzt siebzig Jahr' alt, und heut in einer Woch' sind's fünfzig Jahr', daß ich in der Gemeind' Lehrer bin. Der Gehalt ist spärlich. Ja, früher, wie mein Weib noch gelebt hat, meine gute Annemarie, da ist's noch besser gegangen. Die hat 's Feld gebaut und hat geschafft wie eine Biene. Doch jetzt ist sie tot. Die Acker hab' ich verkaufen müssen, weil ich sie nicht allein hab' wirtschaften können. So muß ich halt jetzt Votendienst thun, dann langt mir der Verdienst schon.“

Der Fremde schaute mit innigem Mitleid auf das milde, von langem, weißem Haar und Bart umrahmte Gesicht. Eine Thräne glänzte in seinen großen, blauen, strahlenden Augen.

„Warum wendet Ihr Euch denn nicht um Hilfe nach Wien an den Mitregenten der Kaiserin, den Kaiser Joseph? Man sagt, er sei ein guter Herr und helfe gern den Armen und Bedrückten.“

„Der Kaiser Joseph?“ sagte der Alte gekehrt, „der ist mir der richtige! Der ist ja gezigt wie ein alter Jud'! Das ist so ein Umstürzler, der dem Volk den Glauben aus dem Herzen reißen und es gottlos und freigeistig machen will! Nein, Herr, zu dem geh' ich nit.“

„Nein, Väterchen,“ sagte der Fremde warm, „nein, beim Himmel! Das will Kaiser Joseph nicht. Er will nur sein Volk freimachen von dem Druck der übermächtigen Geistlichkeit, er will Osterreich groß und stark machen, es herausreißen von der Abhängigkeit vom römischen Stuhl. Deutsch sollen Osterreichs Priester sein, deutsch Osterreichs Bischöfe, das will der Kaiser und wird's mit Gottes Hilfe auch vollenden!“

Des Fremden Antlitz hatte bei den letzten Worten sich verklärt vor Begeisterung, so daß der Alte ihn verwundert anschaute.

„Ihr scheint ihn sehr zu lieben, den Kaiser Joseph,“ meinte er, „doch wenn er das will, dann ist sein Zweck edel und groß, und Gott wird ihn segnen!“

„Wendet Euch nur an den edlen Kaiser,“ fuhr der Fremde fort, „er wird Euch gewiß nicht von der Thüre weisen!“

„Wozu auch,“ erwiderte der Alte traurig, „seht, ich bin nächsten Mittwoch siebzig Jahr', die Natur winkt mir zu Grabe, wie lang kann's noch gehen, so sag' ich der Erde Valet.“

Der Fremde sagte nichts mehr, er heftete nur mit unsäglichem Mitleid seine blauen Augen auf das runselndurchfurchte Gesicht seines Begleiters: ein Entschluß schien in ihm zu reisen.

Unter diesen Gesprächen waren die Wanderer beim Dorfe angelangt. Der alte Lehrer lehrte, nachdem er dem Fremden für seinen Liebesdienst gerührt gedankt hatte, in seine einsame Hütte zurück, während jener einen Wagen suchen ging, der ihn nach Wien zurückbrächte . . .

II.

Der Morgen des siebzigsten Geburtstages und zugleich des fünfzigjährigen Lehrerbildjahres war angebrochen. Um 11 Uhr morgens begab sich die Schuljugend, geführt vom Ortsgeistlichen, in das Schulhaus, wo dem Jubilar ein Blumenstrauß überbracht wurde. Hierauf sang die ganze Versammlung ein fröhliches Lied.

Als der letzte Reim verklungen war, erhob sich der Herr Pfarrer und feierte in kurzen, aber schönen Worten die Bedeutung des Tages. Eben stimmte er das übliche „Hoch“ an, als in der Thüre die Gestalt eines jungen Mannes in einfacher Offiziersuniform erschien, hinter dem eine Menge Würdenträger und Militärs standen. Kräftig stimmten alle die neuen Ankömmlinge in den „Hochruf“ ein.

Gespannt schauten jetzt alle die Versammelten auf die jugendlich-elastische Gestalt des Offiziers, der nun mit leichtem Schritt das Zimmer durchmaß und auf den zum Tode erschrockenen Lehrer zuschritt. Warm faßte der Fremde seine Hand.

„Ihr habt es verschmäht, Väterchen, zu Joseph zu kommen und ihn um ein besseres Gehalt zu bitten, so ist er denn selbst gekommen, um es Euch zu bringen. Auch meinen Glückwunsch empfanget zu Eurem Jubelfeste. Meine ganze Begleitung stimmt mit darein. Kommt an meine Brust, edler Alter, wahrlich, wo solche Herzen schlagen, da wird Josephs Stern nicht untergehen.“

Bei der Umarmung hingte der Kaiser dem vor Freude Weinenden eine goldene Kette um. Als er sich umwandte, da sah er kein Auge thränenlos und mächtig brauste der Ruf durch das Zimmer: „Hoch Kaiser Joseph!“

„Nun, Väterchen, wißt Ihr nun, wer Euer Begleiter war am letzten Mittwoch vom Waldeck bis ins Dorf?“ fragte den Jubilar der Kaiser.

„Ja, Majestät,“ lautete die Antwort des vor Freude Weinenden, „ja, das war mein gütiger Kaiser Joseph.“

Es sind hundert Jahre vergangen, seit der große Herrscher auf Osterreichs Thron gesessen, und noch immer nicht ist das Andenken an seine wunderbare Herzengüte, von der wir eben eine Probe erzählt haben, erloschen, noch immer lebt er fort im Herzen des Volkes, und das Volkslied singt von ihm:



Ich denk' so manchmal hin und her, 's kommt doch kein Kaiser Joseph mehr; Wenn einem der ins Auge sah, Das war mein' Seel' ein Gloria!

### Rezept für Crinker.

Soeben hat die Uhr acht geschlagen; im Häuschen des Tagelöhners Ebert steht, wie immer zu dieser Zeit, die dampfende Mehlsuppe als Nachtessen auf dem Tisch und rings um sie blinken tiefe Teller mit Porzellanglasur und silberglänzende Zinnlöffel. Alles ist bereit, und nur das Haupt der Familie, der Vater, ohne welchen man das Essen nicht beginnen mag, fehlt noch.

Schon des öftern hat die Mutter, eine nette, behäbige Frau, in den fünfziger Jahren stehend, das Fenster geöffnet und die Dorfstraße nach dem Vater vergeblich hinuntergesehen. Jetzt geht Lisbeth, die älteste Tochter des Hauses, wieder ans Fenster, um ebenfalls auszuspähen.

„Er kommt,“ sagte sie, das Fenster schließend. „Da muß schon etwas Besonderes passiert sein, daß er solange ausbleibt. Denn ohne Grund bleibt der Vater niemals über die Zeit fort.“

„Wir werden ja hören,“ entgegnete die Mutter. „Die Hauptsache ist, daß er gesund und heil heimkommt, alles andere wird zu ertragen sein.“

Indem öffnet sich die Thüre und Vater Ebert tritt mit freundlichem „Guten Abend“ unter die Seinen. Er mochte, dem schon ziemlich grauen Haare nach zu schließen, einige Jahre älter als die Hausmutter, die Gefährtin seines Lebens, sein. Aber rüstig und beweglich war er immer noch, und auf seinem runden, gutmütigen Gesicht ruhte für gewöhnlich der Ausdruck der Zufriedenheit, der aber jetzt, als der Vater sich zu Tische setzte, den Wolken des Unwillens wich bei der Erinnerung an das, was er soeben erlebt hatte.

„Du bist nicht am besten gestimmt, Vater,“ sagte die Frau, als sie sich ihm gegenüber niederließ und, ihn scharf beobachtend, sich einen Teller Suppe schöpfte. „Etwas Besonderes muß doch schon vorgefallen sein, sonst hätten wir nicht so lange auf dich warten müssen.“

„Hast recht, Mutter,“ entgegnete er, „etwas recht

Widerwärtiges habe ich mit ansehen müssen. Du weißt, daß ich, um den Weg zu kürzen, stets über den Mattweg heimkomme und nie auf der Chaussee gehen will, bemerke ich drüben am Chausseegraben eine Menge schreiender Menschen, und um nach dem Grunde des Auflaufs zu sehen, ging ich hinüber. Und was sah ich da?! Der Zimmerlorenz, meines seligen Freundes Sohn, lag betrunken und besinnungslos im Straßengraben, über und über beschmutzt, und die wilde Rotte, die sich um ihn geschart hatte, trieb ihren Spott mit ihm. Der eine zog ihm die Stiefel aus, der andere legte ihm den beschmutzten Hut aufs Gesicht, der Bäckermichel aber füllte Lorenzens Taschen mit Steinen, damit er beim Aufwachen auch noch „Kies“ habe, wie Michel lachend sagte. Ihr könnt euch denken,“ fuhr Vater Ebert fort, „daß mich das ärgern und angreifen mußte. Den Lorenz, der früher ein so braves, nettes Büble und ein so vielversprechender Jüngling gewesen ist, in solchem Zustand zu finden, mußte mich tief schmerzen. Das sollte einen nicht aufs höchste empören, daß der Pöbel ihn zum Gegenstande des Spottes machte und seinen Unfug mit ihm trieb? Mag der Lorenz noch so tief gesunken sein, ein Mensch bleibt er immerhin und dazu noch der Sohn meines besten Freundes. Ich verwies daher den ungezogenen Burschen ihr wüstes Benehmen und schaffte den Lorenz mit Hilfe des Metzgers, der eben aus der Stadt kam und darüber eines Sinnes mit mir war, heim zu seiner Mutter. Die arme, gute Frau raufte sich die Haare vor Verzweiflung, und ihre Thränen hätten Steine erweichen müssen. Ach, es ist ein Glend, wenn ein Mensch so weit sich verirrt, so weit von einer Leidenschaft sich hinreißen läßt, daß er alles freien Willens bar, los und ledig wird. Es ist ein Glend, sage ich euch,“ schloß er ärgerlich.

Bleich und feufzend legte Lisbeth den Löffel weg und sagte: „Ich hab' genug für heute.“ Die Mutter



Vater Ebert tritt mit freundlichem „Guten Abend“ unter die Seinen.

aber, vor der Lisbeth nie ein Geheimnis gehabt hatte, sah sie teilnahmsvoll und bedeutungsvoll an. Sie wußte, daß Lisbeth den Zimmerlorenz liebte, daß sie früher